

Georg Habenicht

1521
EUROPAS
ERSTER
WERTPAPIER
KOLLAPS

EIN ESSAY

MICHAEL IMHOF VERLAG

Throne wackeln und Regime wanken, sobald Institutionen und Regierungen die Notenpresse anwerfen, um mit frisch gedruckten Papierscheinen ihre Schulden zu begleichen. Die desaströsen Folgen sind zwar nicht sofort sichtbar, weil der kausale Zusammenhang zwischen uferloser Geldflut hier und den systemischen Verwerfungen dort durch einen Zeithorizont verschleiert wird, der Jahre und Jahrzehnte misst. Doch dafür sind die Folgen später dann umso verheerender. Die Weltgeschichte kennt hierzu zahllose Beispiele: Im Dezember 1789 zeichnete der französische Staat Papierscheine in Form von Assignaten, um die Schulden des Ancien Régime zu finanzieren (und später die enormen Kriegslasten). Juni 1793, nicht einmal vier Jahre später, war das Papiergeld nur noch die Hälfte wert. Als Goethe seine berühmte Papiergeldszene in Faust II verfasste, hatte er vor allem die österreichische Inflation 1806–10 vor Augen.¹ Für Goethe war der „Papierkredit“ mephistophelischen Ursprungs: Heerscharen junger Männer zogen unproduktiv durch Europa im Kampf gegen Frankreich und mussten gepflegt, ausgerüstet und unterhalten werden. Das verschlang Unsummen. Die privaten Papierbanknoten halfen tatkräftig bei der Finanzierung. In Deutschland erschütterte die Hyperinflation 1923 das Vertrauen der Mittelschicht in die junge Weimarer Republik in einem Maße, dass in der folgenden Weltwirtschaftskrise das demokratische System ohne nennenswerte Gegenwehr wie ein Kartenhaus in sich einstürzte.² Im Grunde waren alle diese Krisen Inszenierungen ein- und desselben Stücks. Seine Uraufführung erlebte es am Vorabend der Reformation, als das schrankenlose Drucken von Gnadenschatzanleihen, sogenannten Beicht- oder Ablassbriefen, Martin Luther auf den Plan rief. Keine

© 2022

Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG
Stettiner Straße 25 | D-36100 Petersberg
Tel.: 0661/2919166-0 | Fax: 0661/2919166-9
www.imhof-verlag.de | info@imhof-verlag.de

Reproduktion und Gestaltung: Anja Schneidenbach, Michael Imhof Verlag
Druck: optimal media GmbH, Röbel/Müritz

Printed in EU
ISBN 978-3-7319-1210-1

Umschlagabbildung: pikisuperstar

70 Jahre nach Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg erlebte Europa seinen ersten Wertpapier-Kollaps.

Was waren diese Ablasszettel? – Nun, sie repräsentierten das erste Fiatsystem der westlichen Hemisphäre. Durch sie erwarb der Gläubige einen virtuellen Anteil am Gnadenschatz der Kirche. Verkürzt gesagt benutzten die Menschen sie dazu, ihre Schuld(en) bei Gott zu begleichen. Was wir gemeinhin »Reformation« nennen, war in Wirklichkeit eine gigantische Ablass- und Beichtbrief-Blase, die Martin Luther zum Platzen brachte.³ Die Folge war eine gesellschaftlich-politische Erschütterung welthistorischen Ausmaßes. Doch bevor wir dazu kommen, wollen wir von den analytischen Höhen der Abstraktionsebene in die Niederungen der **Aktions-ebene** hinabsteigen. Unsere Erzählung des Urdramas moderner Wertpapiergeschichte setzt ein mit Luthers »Anschlag« auf Ablass und Papst und dem sich daraus entwickelnden Tumult:

*

Luthers Eintritt in die Weltgeschichte ist ganz unspektakulär: „Am Vorabend des Allerheiligenfestes im Jahre des Herren 1517 sind von Doktor Martin Luther 95 Thesen gegen den Ablass an die Türen der Wittenberger Kirchen angeschlagen worden“, notiert Jahrzehnte später Georg Rörer, ein enger Weggefährte.⁴ Luther, der einfache Augustinermönch, attackierte in seinen Thesen den Ablass als aufwandarmen Gnadenerwerb. Der Ablass befördere laxen Reue und sei für Faulen!⁵ Luther wollte mit seinem Aushang zu einer gelehrten Disputation über päpstliche Ablässe einladen. Doch die Sache lief

aus dem Ruder, „Mönchsgezänk“ entstand. Johann Tetzel – Dominikaner, Ablasskommissar und Erzbösewicht der Reformation – konterte im Frühjahr 1518 Luthers 95 Thesen mit 106 Gegenthesen. Darin führte er aus, dass der Ablass keineswegs faul mache. Vielmehr würden die päpstlichen Bullen und Ablassbriefe die Menschen zu Reue, Beichte und guten Werken reizen.

Während im Norden dunkle Wolken aufzogen, feierte Rom sich als Heilige Stadt. Mit großem Pomp wurden 1517 zu St. Johannes im Lateran die Reliquien der Apostel Petrus und Paulus gezeigt. Ein Prozessionswurm wälzte sich nach St. Peter dem Palaste des Papstes zu, wo Leo X. vom Belvedere aus die Feierlichkeiten durch sein Augenglas verfolgte. „Um ihn standen, etwas höher, einige Kardinäle. Schließlich schlug er das Kreuz, segnete mit den Händen seine Söhne und schenkte den gehorsamen Kindern des heiligen Stuhls einen vollkommenen Ablass.“⁶ Man konnte den Eindruck gewinnen, nie sei das Papsttum glanzvoller und erdumspannender aufgetreten als hier und jetzt. Sogar Dominikaner aus dem fernen Indien mischten sich unter die Pilger und suchten Ablass.⁷ Zweifelloso stand 1517 über Rom die mediterrane Sonne an ihrem höchsten Punkt. Der päpstliche Haustheologe⁸ Silvester Mazzolini, nach seinem Geburtsort Prierias genannt, hatte 1516 in seiner Schrift „Summa Summarum“ so etwas wie die päpstliche Staatslehre formuliert und dabei nicht nur die Bulle „Unam Sanctam“ von 1302 überboten, sondern zugleich noch die Lehre des Spaniers Juan de Torquemada: Der Papst könne Kaiser und Könige absetzen, Beschlüsse eines Konzils für nichtig erklären, sämtliche bürgerlichen Gesetze aufheben und als Verwalter des Gnadenschatzes der Kirche die Seelen

der Abgeschiedenen aus Fegefeuer und Hölle befreien.⁹ Ein Jahr zuvor, am 31. März 1515, hatte Papst Leo X. die Bulle „Sacrosanctis“ unterschrieben und damit den Ablass zur Finanzierung der gewaltigen Peterskirche formal ausgehen lassen, den sogenannten Petersablass.

Mit dem neuen Petersdom gedachte die Papstkirche, ihr erneuertes Selbstverständnis und ihren Universalanspruch vor aller Welt sichtbar zu dokumentieren. Dazu sollten Bramante und Michelangelo die gewaltige Kuppel des Pantheon auf den Konstantinsbogen heben: „Deine Kirche ist zu der heiligen Römischen Peterskirche, und deine Priester sind zu apostolischen Beichtvätern geworden“, heißt es in einer zeitgenössischen Predigt zum Petersablass.¹⁰ Leo hielt als Renaissancefürst und Medici glanzvoll Hof zu Rom.¹¹ Nicht zuletzt dank der Ablässe schien das Papsttum auf dem Zenit seiner Macht zu sein.

Gut 1.500 Kilometer nördlich nahm unterdessen das Mönchsgezänk seinen Lauf. Anfang April 1518 brach Luther mit zwei Begleitern nach Heidelberg auf, um dort seine Thesen zu verteidigen. Er beabsichtigte, die knapp 420 Kilometer in demut-heischender Geste als armer Bettelmönch zu Fuß zurückzulegen. In Coburg musste er allerdings auf einen Karren umsteigen; er hatte sich Blasen gelaufen und war fußlahm. Er habe gesündigt, als er beschlossen habe, zu Fuß zu laufen, witzelte er. Doch habe er bereut und müsse nun keinen Ablass kaufen. Später, während der Disputation, verteidigte er wortreich seine Position zu Ablass, geschenkter Gnade und Freiheit. Ein frisch gebackener Doktor sorgte für einige Erheiterung, als er zur Verblüffung der Umstehenden an Luther gewandt erklärte: „Wenn die Bauern dies hörten, so

würden sie Euch sicherlich steinigen und töten.“¹² Als Reaktion auf das überwältigende Echo, das die 95 Thesen ausgelöst hatten – sie lagen inzwischen auch auf Deutsch vor – publizierte Luther noch im Frühjahr 1518 seinen „Sermon von dem Ablass“: einen Druckbogen mit acht Seiten, der zusammengefasst bequem eingesteckt werden konnte. Der Sermon erlebte insgesamt 22 Auflagen.

Derweil verabschiedete am 3. Februar 1518 Papst Leo in Rom Gabriele della Volta nach Deutschland, den neuen Ordensgeneral der Augustinereremiten. Er schärfte ihm ein, sich des Problems Martin Luther mit Tatkraft anzunehmen: „Wie Du sicher weißt“ – so der Papst –, „betreibt dieser in Deutschland unerhörte Neuerungen und lehrt unsere Völker neue Glaubenssätze.“ Er möge deshalb gelehrte Männer als Vermittler einschalten, um „diese Flamme“ schnell zu ersticken. Denn alles, was noch klein und im Entstehen begriffen sei, halte starken Gegenmaßnahmen nicht stand. „Wenn Du aber zuwartest und das Übel an Kräften zunimmt, so fürchte ich, dass wir den Brand mit keinem Mittel mehr eindämmen können.“¹³ Im selben Jahr bewilligte Leo noch den Franziskanerobservanten und Klarissen die Ablässe der römischen Stationskirchen samt jener von Portiunkula, Jerusalem und Compostela. Der vollständige Sündenerlass war bereits für 6 Vaterunser und 6 Avemaria zu haben.

*

Sünde ist nichts anderes als Schuld vor Gott. Gnade indessen ist die himmlische Währung, um die eigene Schuld bei Gott zu begleichen. Die monetäre Seite des vorreformatorischen

Fiatgnadensystems wird sofort sichtbar, wenn wir »Gnade« durch »Geld« ersetzen. Denn das päpstliche Ablasssystem funktionierte im Grunde wie ein Kreditinstitut: Grundlage war der sogenannte Gnadenschatz der Kirche, den der Papst dank seiner Schlüsselgewalt jederzeit aufschließen konnte, um die Christenheit freigiebig mit Gnade zu bedenken. Gnade war für den Christgläubigen deshalb existentiell, weil durch sie die Leidensfrist im Fegefeuer verkürzt werden konnte. Erst wenn die Strafe dort abgebußt war, konnte der Gläubige überhaupt in den Himmel gelangen. Das Fegefeuer war zwar nicht die Hölle, aber ebenfalls ein Ort, der nach Pech und Schwefel roch. Je mehr Gnade der Gläubige vom Papst zugesprochen bekam, desto mehr Strafe im Fegefeuer wurde ihm erlassen. Diesen Nachlass an Leidenszeit im Fegefeuer nannten die Menschen Ablass.

Der Gnadenschatz der Kirche war ein rein virtueller Schatz. In ihm lagerten die überzähligen Verdienste Jesu Christi und der vielen Heiligen. Im Horizont der Zeit war der Gnadenschatz kostbarer als „alles Silber und Gold“. Johannes von Paltz, der als Augustinereremit im selben Konvent in Erfurt wirkte wie später Luther, verglich 1490 Christus mit einer unerschöpflichen Goldmine: „Das heilig Leiden Christi ist eine Goldgrube und mehr denn eine Goldgrube. Diese Fundgrube oder Gnad hat viele Stollen, da durch man mag hineingehen.“¹⁴ In dem der Papst Ablass spendete, schöpfte er Gnade aus dem Nichts. Er kreierte Fiatgnade (von lateinisch „fiat“ = es werde) wie Zentralbanken ein halbes Jahrtausend später Fiatgeld.

In der Frühzeit, als das Fiatgnadensystem noch in den Kinderschuhen steckte, agierte Rom nach Art einer standortgebundenen Zentralbank. Wer Gnade aus dem Gnadenschatz

der Kirche erhalten wollte, musste dazu in die Ewige Stadt kommen.¹⁵ Ab 1478 jedoch ging die Kurie im großen Stil dazu über, das Recht, Gnade von leichter Hand zu schöpfen, Institutionen und Plätzen auch außerhalb Roms zu übertragen. Europaweit erhielten einzelne Städte, Gnadenorte und Konvente die Lizenz, Fiatgnade unters Volk zu bringen. Die Gnadenemission war zunächst zeitlich befristet. Später indessen wurde sie unbefristet gewährt. Gnadenemittent letzter Instanz blieb die Zentrale in Rom.

Wie sich noch zeigen wird, war für die zukünftige Entwicklung folgeschwer, dass flüchtige Papstgnade in Gestalt von Beicht- oder Ablassderivaten verbrieft wurde. Denn ein solcher Beicht- oder Ablassbrief konnte nun erstmals – und zwar auf unbegrenzte Zeitdauer – Gnade speichern. Mit dem Beichtbrief erwarb sein Besitzer Buchgnade, die er – wann immer er wollte – in Realignade einlösen konnte, um sich von seiner Schuld befreien zu lassen. Der Eintauschvorgang ist, rein abstrakt betrachtet, dem Einlösen einer Staatsanleihe in Geld vergleichbar. Wenn man so will, zeichnete die Papstkirche *G n a d e n s c h a t z a n l e i h e n* und brachte sie im großen Stil in Umlauf. Seit Erfindung des Papiers und vor allem des Buchdrucks ging das problemlos vonstatten. Die ersten Massenaufgaben, die wir kennen, betreffen Ablassquittungen oder derartige Ablassbriefe. Der älteste erhaltene Druck überhaupt in England beinhaltet einen Ablassbrief.¹⁶ Dynamisiert durch den Buchdruck strömte am Vorabend der Reformation Gnade in Form von Gnadenschatzanleihen unkontrolliert und massenhaft in das System. Als Folge der ungeheuren Ausweitung der Gnadenmenge bildete sich eine Blase, die Luther mit seinen Thesen gegen den Ablass schließlich zum Platzen brachte.

So in etwa – stark verkürzt – funktionierte das vorreformatorische Fiatgnadensystem. Um die systemischen Verwerfungen und die krisenhafte Mechanik dahinter jedoch besser begreifen zu können, ist ein vertieftes Verständnis der inneren Zusammenhänge erforderlich. Dazu setzen wir noch einmal von vorn an:

Am Vorabend der Reformation zirkulierte Gnade in zwei unterschiedlichen Kreisläufen: Einmal konnte Gnade, wie oben erwähnt, bequem, schnell und aufwandarm durch Plenarablass geschöpft werden. In dem zweiten, konkurrierenden Kreislauf musste Gnade dagegen durch »gute Werke« hart verdient werden, wie wenn man Geld durch Arbeit verdient. Gnade kannte folglich einen doppelten Ursprung: den aus Arbeit, sprich: »guten Werken« (Aktivgnade), und zum anderen den durch Schöpfung (Fiatgnade). Geschöpfte Gnade und gute Werke gingen Hand in Hand: „jene unterstützt, diese erwerben Verdienste, so geht es in ständiger Balance weiter bis zum Tode; dann hört die Verdiensterwerbung auf, Gott klappt das Kontobuch des Menschen auf, prüft Soll und Haben und zieht im Gerichte das göttliche Fazit“.¹⁷ Als Seelenwäger wiegt der hl. Michael Aktiva und Passiva. Hielten sie sich die Waage, war der Gläubige frei von Schuld. Ob das gelang, war freilich offen. Wer mochte schon mit Sicherheit von sich behaupten, dass er genügend gute Werke zu Lebzeiten angesammelt hatte? Was, wenn die Seele gewogen und für zu leicht befunden wurde? Dann drohte das Fegefeuer oder Schlimmeres. Diese radikale Unsicherheit beseitigte der Ablass, bei dem der Papst dem Gläubigen – wie erwähnt – einen Teil seiner Leidensfrist im Fegefeuer erließ. Es gab drei Arten von Ablass: erstens Partikularablässe, welche die Schuld teil-